

11

A decorative border with repeating floral motifs and scrollwork surrounds the text.

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1852.

Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpereux.

Zürich,

Druck von Drell, Füßli und Comp.

Wiederholungsfrage

Wiederholungsfrage

1881

Wiederholungsfrage

Wiederholungsfrage



FRÉDÉRIC DU BOIS
DE MONTPÉREUX.

Wenn wir zum Gegenstande unserer Blätter das Leben eines Mannes gewählt haben, der nicht unserm nähern Kreise angehörte, so bedarf dieß wohl nicht einer Entschuldigung; denn es ist keine Vorschrift vorhanden, die darüber eine Beschränkung ausspricht, hingegen halten wir es für natürlich; den Leser mit den Gründen bekannt zu machen, warum wir dieß Mal von der bisherigen Uebung abgewichen sind; um so mehr, als der Mann, dessen Leben wir hier schildern wollen, nur wenigen Personen von Zürich bekannt gewesen war.

Im Monat Mai 1850 wurde dem hiesigen Stadtrathe die Anzeige gemacht, daß der am 7. jenes Monats in Pezeur bei Neuenburg verstorbene Hr. Friedrich Du Bois von Montpereur seine Sammlungen von Alterthümern, Versteinerungen und Mineralien, seine Bibliothek, seine Landkarten und seine zum Behufe der archäologischen Vorlesungen von ihm angefertigten Zeichnungen, der Stadt Zürich durch testamentarische Verfügung geschenkt habe. Die Eröffnung des Testaments fand am 21. Juni Statt und die sämtlichen oben bezeichneten Gegenstände wurden von der Familie des Verstorbenen den zu diesem Behufe von dem Stadtrathe abgeordneten Personen bereitwillig ausgehändigt, nach Zürich gebracht und der Behörde übergeben. Welche Gründe den sel. Du Bois bewogen haben, diese Sammlungen von sehr bedeutendem Gehalte einem Orte zu schenken, wo er sich eigentlich nie lange aufgehalten hatte, wird später auseinandergesetzt werden. Weßwegen wir aber unsere Leser nun mit diesem Manne näher bekannt zu machen wünschen, bedarf wohl keiner nähern Erklärung mehr. Abgesehen von den Gefühlen der Dankbarkeit, die hier allerdings in erster Linie uns bestimmen, einem Manne, der unsere wissenschaftlichen Institute, auf eine so großartige Weise bereichert hat, ein kleines Denkmal mit diesen Zeilen zu stiften, ist sein Leben von der Art, daß es jeden mit der größten Hochachtung für denselben erfüllt und vor allem aus in seiner Gesammtheit uns ein Ideal darbietet, welchem nachzustreben jeder sich begeistert fühlen muß, in dem das göttliche Feuer nicht bereits erloschen ist.

Friedrich Du Bois von Montpereur wurde geboren zu Motiers-Travers im Kanton Neuenburg den 28. Mai 1798. Sein Vater war ein geachteter Kaufmann. Im zweiten Jahre seines Lebens vertauschten seine Eltern ihren bisherigen Wohnort mit dem nahe liegenden Bevais. Die Veranlassung zu dieser Veränderung war der Tod des Großvaters unsers Du Bois gewesen, dessen Wohnung nun seine Eltern als Eigenthum erhalten hatten. Zwei Jahre später betraf ihn das Unglück, seinen Vater durch den Tod zu verlieren, so daß nun seine und seiner Geschwister Erziehung allein auf der Mutter lastete, welche treffliche Frau aber ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen war. Zehn Jahre alt geworden, kam er in die Schule des Herrn Chanel in dem eine Stunde entfernten Dorfe St. Aubin. Drei Jahre besuchte er diese Anstalt und scheint schon damals eine ganz bestimmte Neigung zum Studiren gefaßt zu haben; denn als er sich nach Ablauf dieser drei Jahre entscheiden sollte, ob er sich dem Kaufmannsstande widmen oder aber eine mechanische Berufsart ergreifen wolle, konnte er weder zu dem einen noch zu dem andern sich entschließen, sondern hielt

dringend an, man möchte ihm gestatten, seine Studien fortzusetzen und zu diesem Ende das Collège in Neuenburg zu besuchen. Glücklicher Weise wurde ihm dieses gewährt und er trat dort in die drittoberste Klasse ein. Mit großem Eifer lag er nun seinen Studien ob, und suchte daneben den Körper durch Schlafen auf dem bloßen Boden und andere Uebungen abzuhärten. Schon in diesem jugendlichen Alter scheint er also nicht nur den Wunsch gehabt zu haben, einst etwas Außerordentliches zu leisten, sondern zugleich die klare Einsicht, welche Mittel und Vorbereitungen dazu nöthig seien. Aus dem Collège ging er dann an das Gymnasium über, wo hauptsächlich zwei Lehrer einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben scheinen, nämlich der vortreffliche Pfarrer Petitpierre, Lehrer der Religion und Philosophie, und Herr H. D. Chaillet, Lehrer des Griechischen und Lateinischen. Der letztere, dessen Vorträge ihn lebhaft anregten, widerrieth ihm auch Theologie zu studiren, was er zuerst im Sinne gehabt hatte. Nach Vollendung der Gymnasialstudien, in einem Alter von neunzehn Jahren, sollte er nun selbst sein Auskommen suchen. Er verließ also seine Heimat im Jahr 1817 und trat als Lehrer des Französischen und einiger anderer Fächer in die Erziehungsanstalt eines Herrn Diezi in St. Gallen ein. Dem Zeugnisse eines Mannes zufolge, der damals in jenem Institute seinen Unterricht genoß, muß er ungeachtet seiner Jugend, bei seinen Schülern in großer Achtung gestanden haben und ein vorzüglicher Lehrer gewesen sein. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst wurde er jedoch bedenklich krank, so daß er im Februar 1819 wieder nach Hause zurückkehren mußte, um sich gänzlich wieder erholen zu können. Zu diesem Zwecke besuchte er auch das Bad bei Iserten und machte dann bei diesem Anlasse Ausflüge nach Bayern und Avenches, an welchen Orten namentlich auch die dort befindlichen Alterthümer sein Interesse lebhaft erregten.

Im gleichen Jahre verließ er aber die Heimat zum zweiten Male, um eine Hofmeisterstelle bei der Familie des Baron von Ropp in Mitau anzutreten. „Diese Familie, sagt Du Bois in seiner Rede bei Antritt seines Professorates, gehörte zu denjenigen, welche mit einem edeln Charakter diejenige geistige Bildung verbinden, die man sich nur durch lange, in der Absicht sich zu unterrichten, unternommene Reisen erwirbt. Außerdem fand ich in diesem Hause eine ausgezeichnete Bibliothek, eine prächtige Sammlung von Gemälden und Sculpturen zum Theil von Künstlern ersten Ranges.“

Die Geschäfte, die er hier als Erzieher zu besorgen hatte, ließen ihm noch hinlängliche Zeit übrig, die dort vorhandenen wissenschaftlichen Schätze zu benutzen und er that es auch in vollem Maße, indem er seine früher schon begonnenen Untersuchungen fortsetzte. Sein Lieblingsgegenstand war damals das gelobte Land und zu diesem Ende hin durchlas er alle Schriftsteller, welche näher oder ferner auf die biblische Geschichte und namentlich auch auf die Anfänge des Christenthums Bezug hatten.

Ungeachtet er nun in einer vielen beneidenswerth scheinenden Lage war, ohne schwierige Geschäfte, ohne Sorgen, in einer liebenswürdigen Familie und daneben im Besitze aller wissenschaftlichen Hülfsmittel, so war es doch gerade der Umstand, daß dieses jezige Leben zu bequem sei und ihn verweichliche, der ihn nicht wenig beunruhigte. Schon damals nämlich beschäftigte ihn der Gedanke, die Resultate, die er aus den Büchern gewann, einst auch wo möglich mit der wirklichen Welt zu vergleichen und dazu gehörte ein durch die Bequemlichkeiten eines ruhigen Lebens nicht verwöhnter Körper. Nach zweijährigem Aufenthalte in Mitau erklärte er daher Herrn von Ropp den Entschluß, ihn zu verlassen und setzte ihm die Beweggründe dafür auseinander. Bereits hatte ihn aber dieser Mann zu lieb gewonnen, als daß er ihn ohne weiters hätte gehen lassen. Er machte ihm daher den Vorschlag, zu seinem Bruder Theodor von Ropp nach Pokroy in Lithauen zu ziehen, wo er auf der einen Seite auch wieder alle für seine Studien nöthigen Hülfsmittel und daneben aber Gelegenheit finde, eine Thätigkeit zu entwickeln, die für seine künftigen Plane in dem Sinne vorbereitend wirken werde, wie er es wünsche. Herr Theodor von Ropp besaß nämlich in Pokroy

ein großes Gut, das aber in einem ganz vernachlässigten Zustande sich befand. Es handelte sich nicht nur darum, die Ländereien in bessere Aufnahme zu bringen, sondern hauptsächlich auch, alle und jede Gebäulichkeiten herzustellen, wie sie für ein großes Gut erforderlich sind.

Mit Vergnügen ging Du Bois auf diesen freundschaftlichen Vorschlag ein und war nun hier so in seinem Elemente, daß er 8 Jahre daselbst verblieb. Nach Anordnung seines Herrn machte er die Pläne zu den neuen Gebäuden, nachdem er vorher die Baukunst umständlich studirt hatte und beaufsichtigte nun die Ausführung derselben, wobei er beständig mit Hand anlegen und sehr oft die Arbeiter vorher praktisch unterrichten mußte. Daneben aber setzte er mit regem Eifer seine bisherigen Studien fort. Hören wir, was er selbst darüber in seiner oben erwähnten Rede sagt:

„Die Nachforschungen über die Juden nöthigten mich, vor Allem aus mich in Egypten umzusehen, wo das hebräische Volk zuerst als Nation auftrat und sich entwickelte. Lange erforschte ich dieses merkwürdige Land, um dort die Spuren des Volkes Gottes zu suchen; aber bald übte das Niltal mit seinen Riesenmonumenten und seiner so alten Civilisation einen solchen Reiz auf mich aus, daß ich mich damit ausschließlich beschäftigte. Dadurch aber wurde meine Aufgabe verwickelter. Nicht nur sah ich das hebräische Volk aus diesem Delta hervorgehen, sondern ich fand auch, wie die Egyptische Bildung, nach und nach sich nach allen Seiten verbreitend, auch bei andern damals noch rohen Nationen und namentlich bei den Griechen sich Eingang verschaffte. Während mehrern Jahren war nun Griechenland ausschließlich das Feld, worauf ich meine Untersuchungen anstellte, und um mir diese Arbeit zu erleichtern und namentlich um den Zustand des Landes zu den verschiedenen Zeiten immer gegenwärtig zu haben, entwarf ich von demselben einen historisch politisch religiösen Atlas. Einmal im Kartenzeichnen begriffen, versfertigte ich auch noch solche zum Lesen verschiedener Schriftsteller, wie Homer, Herodot, Thucydides, Xenophon, und ebenso auch für neuere Werke über das Alterthum, wie Heeren und Kreutzer.“

„Für Jemand, der in Lithauen lebte, war es natürlich, daß meine Aufmerksamkeit sich auch auf die Beziehungen richtete, welche der Süden von Rußland mit Griechenland gehabt hatte. Zu meinem großen Leidwesen fand ich aber nichts als Verwirrung und Lücken in Allem, was die griechischen Kolonien und Handelsplätze in der Krimm und am Kaukasus betraf. Jedoch überzeugte ich mich bald, daß zwischen Griechenland und den Völkern am Schwarzen und Asowschen Meere uralte Verbindungen vorhanden gewesen waren, die beinahe an die Gränzen der Geschichte hinaufreichten; diese Verbindungen waren indes von ganz entgegengesetzter Art von dem, was man gewöhnlich annimmt. Der Kaukasus und das Schwarze Meer hatten zuerst Kolonien nach Griechenland gesandt, von welchem Ereignisse die Mythen des Deukalion, des Prometheus, der Heliaden die Spuren aufbehalten haben, und die Indogermanische Bildung war auf diesem Wege vom Bosphorus Cimmerius nach den Thälern Theßaliens gekommen. Der asiatische Typus verbreitete sich nun aus Thrazien und Klein-Asien in Griechenland und verschmolz dort mit der Egyptischen Civilisation. Welch' ein schönes Feld ganz neuer Untersuchungen bot sich nun mir dar! Von diesem Augenblicke an war ich ausschließend mit den Völkern der beiden Hauptfamilien, der finnischen und der indogermanischen, mit dem Kaukasus und mit Rußland beschäftigt, bei den Scythen, den Cimbern, den Sarmaten und den Gothen anfangend. Ich fand Bruchstücke dieser Familien mitten unter dem Volke, unter welchem ich lebte, unter den Letten, den Curländern, den Slaven. Von allen Völkern des Abendlandes sind übrigens die von Lithauen diejenigen, die am meisten an die Sanscrit-Nage und den Sanscrit-Typus erinnern. Eine dieser Völkerschaften nach der andern war nun der Gegenstand meiner Forschungen.“

„Jetzt stand mein Entschluß fest, von Norden nach Süden fortzuschreiten und den Schauplatz der Reiche und der Wanderungen aller dieser Völker an Ort und Stelle zu untersuchen. Zwei Jahre bereitete ich mich

nun zu dieser Reise vor und wollte im Jahr 1829 an die Ausführung derselben gehen, als die Pest und der zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochene Krieg mir es unmöglich machte." So weit die eigenen Worte von Du Bois.

Da nicht vorauszusehen war, wie bald die Verhältnisse sich wieder günstiger gestalten würden, so nahm er einstweilen wieder eine Erzieherstelle an in der Familie von Ratiborowski in Podolien. Hier sollte er den ihm anvertrauten Zögling zunächst in den Naturwissenschaften unterrichten, allein derselbe zeigte dafür durchaus keine Neigung. Seine Eltern bestimmten ihn daher für die Rechtswissenschaft, in Folge dessen Du Bois, welcher von dieser Wissenschaft nichts zu verstehen erklärte, vorschlug, den jungen Menschen nach Berlin zu schicken und dort unter seiner Leitung diese Studien betreiben zu lassen. Mit Freuden wurde dieser Vorschlag angenommen und ausgeführt. In Berlin blieb dem Erzieher noch hinlänglich Zeit übrig, um auch seine eigenen Studien fortzusetzen. Zu diesem Ende besuchte er zunächst die Vorlesungen von Boeckh über griechische Antiquitäten und diejenigen Ritters über die Geographie von Asien. Er sagt bei diesem Anlasse in der obigen Rede: „Ich erschrak, als ich nun gewahr nahm, wie ungeheuer viel mir noch an Kenntnissen fehlte, um mit Erfolg eine wissenschaftliche Reise auszuführen.“

Mit um so größerem Eifer benutzte er daher die ihm hier gebotene Gelegenheit, sein Wissen zu vermehren, wozu ein zufälliger Umstand noch wesentlich beitrug. Während seines Aufenthaltes in Lithauen und Podolien nämlich hatte er, der nirgends vorbeiging, ohne alles zu beobachten, eine ziemliche Zahl Mineralien gesammelt und machte nun damit dem Herrn Leopold von Buch ein Geschenk. So gewann er die Zuneigung dieses großen Mannes und wurde nun von demselben auf jede Weise zum Studium der Geologie ermuntert und angeleitet. Gerade die Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft aber hat nicht wenig dazu beigetragen, den Werth und den Nutzen seiner Reisebeobachtungen um ein Bedeutendes zu erhöhen. Durch L. v. Buch wurde er auch noch mit dem Chemiker Mitscherlich und den Mineralogen Weiß und Rose bekannt und besuchte ihre Vorlesungen. Auch A. v. Humboldt, der sich später sehr für ihn interessirte, gehörte schon damals zu denjenigen, die sich seiner Pläne lebhaft annahmen.

Von Berlin aus machte er mit seinem Zöglinge verschiedene Reisen, nach der Insel Rügen, nach Schweden, nach Dänemark, und nach den Ufern des Rheines. Von diesen Excursionen besitzen seine Freunde und Verwandten briefliche Reiseberichte, die den Beweis leisten, wie sehr er schon damals sich zum geschickten Beobachter ausgebildet und wie lebendig und gewandt er das Gesehene darzustellen wußte. Im Anfange des Jahres 1831 trat er zum ersten Male als Schriftsteller auf, indem er eine geognostische Abhandlung herausgab über die versteinerten Conchilien der Hochebene von Volhynien und Podolien.*) Im Heumonate des nämlichen Jahres kehrte er nach Podolien zurück, blieb daselbst noch 7—8 Monate, und bereitete sich durch fortwährende Excursionen besonders an den Ufern des Dnieper auf seine größere Reise praktisch vor.

Schon auf diesen kleinern Reisen entwickelte er eine unglaubliche Thätigkeit und Gewandtheit. Allenthalben zeichnete er Karten, maß die Unebenheiten des Bodens, machte topographische Pläne, grub nach Alterthümern, zeichnete Ansichten und geognostische Durchschnitte, und sammelte und beobachtete daneben Alles, was die drei Reiche der Natur Merkwürdiges darboten. Vorzüglich war seine Aufmerksamkeit auch auf den Menschen, seine Sprache, seine Sitten und seine Thätigkeit gerichtet, und nichts entging seinem Scharfblicke, was irgend dazu dienen konnte, die Geschichte des Landes, das er durchreiste, aufzuhellen.

*) *Conchologie fossile ou aperçu géognostique des formations du plateau Volhynien-Podolien. Avec 8 planches et une carte. 4. Berlin 1831.*

Im Frühlinge des Jahres 1832 ging er nach der Krimm, und begann dieses wichtige Land in allen Richtungen zu untersuchen. Mittlerweile hatten sich aber die äußern Verhältnisse so gestaltet, daß er nun an die Ausführung seiner größern Reise gehen konnte. Als äußerstes Ziel derselben hatte er den Ararat angenommen, nicht nur als Mittelpunkt der wichtigsten geognostischen Erscheinungen, sondern als die Wiege der Welt, von wo aus alle moderne Civilisation ausgegangen war. Vom Ararat aus wollte er dann vordringen bis an das Caspische Meer und dann den Kaukasus, so weit als es die Umstände gestatten würden, in allen Richtungen durchziehen.

Durch die Verwendung seiner hochgestellten Gönner in Berlin war er mit Empfehlungen von der Russischen Regierung versehen, wodurch die Behörden verpflichtet wurden, ihm allenthalben Schutz zu gewähren, zu seinem Fortkommen ihm Pferde zu verschaffen, und ihn, wo es immer nöthig war, mit Begleitung zu versehen. Weitauß der größere Theil der Reise wurde zu Pferde ausgeführt, meistens war er allein, d. h. in der Regel nur von einigen Kosaken begleitet. Der Raum dieser Blätter und ihre Bestimmung gestatten uns jedoch nicht, die zahllosen historisch-archäologischen und geognostischen von dem kühnen Reisenden angestellten Untersuchungen mitzumachen, obgleich gerade diese Bemühungen und ihre Resultate es waren, welche seinen Ruf begründet, und womit er sich die Unsterblichkeit in der gelehrten Welt errungen hat. Wir wollen uns begnügen, in gedrängtem Auszuge den historischen Theil seiner Reise wieder zu geben.

Den 15. Mai alten oder den 27. neuen Styls 1833 verließ Du Bois die Krimm, wo er also ein ganzes Jahr sich aufgehalten hatte. Eine Russische Kriegsbrigg führte ihn von Sewastopol in 6 Tagen nach Gelindshik an der Küste von Sirkassien. Es waren erst 2 Jahre seither, daß die Russen hier festen Fuß gefaßt, diesen Ort angelegt und besetzt hatten. Die nahen Berge waren noch in den Händen der Tscherkessen, welche die Umgegend höchst unsicher machten. Ohne militärische Bedeckung durfte man nicht den kleinsten Spaziergang unternehmen, denn allenthalben lauerten die Feinde, und mehr als ein Mal bedrohten ihre Kugeln das Leben unsers Reisenden. In höchst anziehender Weise schildert er mehrere militärische Expeditionen, die er mitmachte, und so Gelegenheit fand, seine Untersuchungen auch auf Punkte auszudehnen, die weiter von der Festung entfernt waren.

Bier volle Wochen hielt er sich hier auf; daß er in dieser Zeit nicht müßig gewesen, beweisen die umständlichen Notizen, die er in seinem Reiseverke über die Geschichte, die Sitten und Gebräuche der Tscherkessen mittheilt. Endlich am 17/29 Juni verläßt er Gelindshik auf dem Russischen Schoner Vestnik, um nach Redute Kale sich zu begeben. Der Kapitän des Schiffes war äußerst artig gegen ihn, und näherte sich allen Punkten der Küste, wo etwas zu sehen war. Das Wetter war sehr schön und das Land bot fortwährend den reizendsten Anblick dar. Bei Gagra, einem von den Russen besetzten Plage wurde gelandet, und ebenso bei Bizunda, dessen im Jahr 550 von Justinian erbaute Kirche selbst in ihrem zerstörten Zustande den Reisenden mit Bewunderung erfüllte. Excursionen ins Innere des Landes waren wegen des fortwährenden Kriegszustandes unmöglich. Dagegen beschrieb und zeichnete er alle Theile der Küste mit der größten Genauigkeit, und verglich fortwährend damit die Nachrichten der alten Schriftsteller. In Sukum-Kale, berüchtigt durch sein ungesundes Klima, und damals durch die Unsicherheit seiner Umgebungen, wurde auch wieder gelandet und unter starker militärischer Bedeckung ein Spaziergang in der Umgegend gemacht. Endlich langten sie in Redute-Kale an, und dort verließ Du Bois das Schiff, um ins Innere des Landes vorzudringen. „Sechs Wochen lang, sagt er bei diesem Anlaß, war ich unter dem Schutze des Kapitän Wulf, der mich wie einen Bruder behandelte. Ich hatte mich an das Schiffsleben gewöhnt, jedermann war freundlich mit mir, und nun plötzlich in einem beinahe unbekanntem Lande, ganz mir selbst überlassen, allen Arten von Gefahren ausgesetzt. Es braucht mehr als Philosophie, um einen solchen Wechsel zu ertragen.“

Am 25. Juli (6. Aug.) nach einem Aufenthalte von 5 Tagen verließ er Redute-Kale, und begann seine mühsame Pilgerfahrt, nur von zwei Kosaken begleitet. „Wer in diesem Lande reisen will, sagt er, erwarte ja nicht, allenthalben ein gutes Obdach, Bett und Nahrung zu finden. Wer nicht alles mit sich bringt, wird auf den Stationen von allem diesem gar nichts finden, er kann sich glücklich schätzen, wenn er ein Brett erhalten kann, um nicht auf dem bloßen Boden schlafen zu müssen. Die einzige Bequemlichkeit bieten die Dufani oder Imerethischen Krämer dar, bei denen man Wein, Kerzen, Gurken und einige andere Kleinigkeiten kaufen kann.“

Am dritten Tage nach der Abreise von Redute-Kale langte er in Kutais an. Hier verlebte er zehn herrliche Tage, allein ein Haus bewohnend und ausschließlich beschäftigt, diese prächtige Natur zu bewundern. Eine so malerische Gegend wie Kutais und seine Umgebungen soll es nicht leicht geben. Dazu kam noch der Gedanke, auf dem nämlichen Boden sich zu befinden, wo einst Jason und Medea gewandelt, und wo die Zauberinn Circe den Ulysses festgehalten, dann die zahllosen Ruinen aller Zeiten, alles dieß war mehr als hinreichend, um diesen Aufenthalt für Du Bois zu einem höchst angenehmen und zugleich höchst fruchtbaren zu machen. Zwei sehr schöne Ansichten von diesem Orte und seinen Umgebungen zieren den Atlas, eine gehaltreiche Beschreibung des alten und neuen Kutais, sowie eine gründliche Geschichte des ganzen Landes den Text des Du Bois'schen Reiserwerkes.

Den 20. August (1. Sept.) verließ er Kutais, um nach den Bergen von Akhaltzik zu gehen. Der Gouverneur von Kutais, General Wafulski, rüstete ihn für diese Expedition nicht nur mit allen möglichen Empfehlungen aus, sondern gab ihm auch noch als Führer, Begleiter und Dolmetscher einen Imerethischen Edelmann, Nikolaus Kakhiani mit, dessen vortreffliche Dienstleistungen seine Untersuchungen ungemein förderten. Ueber Wartzik gelangten sie in 6 Stunden nach Bagdat, dem Heimatsorte seines Führers (nicht zu verwechseln mit dem persischen Bagdad). Hier veranstaltete der Letztere zu Ehren von Du Bois eine große Mahlzeit, deren Verlauf und Ceremoniell ihn lebhaft an die Homerischen Beschreibungen ähnlicher Feste erinnerte. Am zweiten Tage nach ihrer Abreise von Bagdat erreichten sie dann Akhaltzike, nicht ohne bedeutende Anstrengungen auf einem mühsamen und gefährlichen Wege. Nach einem hier gemachten Aufenthalte von 8 Tagen, der zu mannigfaltigen Excursionen benutzt wurde, ging die Reise weiter den Kur hinauf nach Kherthwis und Wardzie, durch eine wegen ihrer geologischen und furchtbar romantischen Merkwürdigkeiten äußerst interessante Gegend. Wardzie, auf deutsch Rosenfestung, Lieblingsaufenthalt der berühmten Königin Thamar, wurde mit Sorgfalt untersucht. Von da kehrte er zum Theil auf der nämlichen Straße zurück, und wandte sich nach Aspindze, dann nach Akkur und Suram; hierauf westlich nach Sarapana, Sazan, Kreiti, Kotewi, Dni und Gebi, dann beinahe den nämlichen Weg zurück über Baragone, Sajermi, Muri, Martwili nach Rakolakewi. Der letztere Ort ist nach der Meinung von Du Bois nichts anderes als das Archäopolis des Procopius, das Aea der Circe und der Argonauten, eine Meinung, die er durch zahlreiche Gründe einleuchtend macht. Hierauf untersuchte er noch die Mündung des Phasis und kehrte dann am 13. Okt. nach Kutais zurück. Zehn Tage später begab er sich aber wieder auf den Weg nach Satchetheri und Gori, und langte dann Anfangs Decembers in Tiflis an. Die reizende Schilderung, die er von dieser interessanten Stadt macht, läßt vermuthen, daß ihm der dortige Aufenthalt sehr gefallen habe, aber dennoch blieb er daselbst kaum 7 Wochen. Ungebuldig seine Reise fortzusetzen, verließ er es schon am 31. Januar, um sich nach Griwan zu begeben. Der ganze Januar war in Tiflis sehr milde gewesen. Um so eher hoffte er, in dem südlich gelegenen Griwan eine noch gelindere Witterung zu finden. Wie erstaunte und erschrad er aber als er, auf der Höhe des auf der Seite von Tiflis beinahe schneefreien Passes von Eschak-Meidan angelangt, die ganze jenseitige Landschaft bis in die Ebene hinunter im strengsten Winterkleide erblickte. In Tschubuklu in der

Nähe des 15 Stunden langen Sewang-See, der dicht zugefroren war, zeigte das Thermometer bereits 15° unter Null und am folgenden Morgen 20°. Doch selbst ein solcher Feind wie diese Kälte konnte ihn nicht irre machen, seine Reise und seine Untersuchungen fortzusetzen. Der Anblick des Ararat, den er am Sewang-See plötzlich zu sehen bekam, ließ ihn alles Ungemach vergessen. In Karnieghin, wo er übernachtete, war bis zum Morgen das Thermometer sogar auf 26° hinuntergesunken, und als er endlich 2 Tage später in Erivan anlangte, war er noch während 4 Tagen auf ein Zimmer angewiesen, dessen Temperatur nicht über den Gefrierpunkt gebracht werden konnte. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß er sich nicht etwa in einem wohlverschlossenen Wagen befand, sondern die ganze Zeit zu Pferde zubrachte. Auf diese Mühsale folgten aber drei herrliche Wochen, die er in der Wohnung des Statthalters, Prinz Bebutof in Erivan verlebte, und zu zahlreichen Ausflügen in der Umgebung benutzte. Eine theilweise Besteigung des Ararat machte den Schluß derselben aus. Die Beschreibung gerade von dieser letzten Excursion hat einen um so größern Werth, als seitdem im Jahr 1840 ein furchtbares Erdbeben die ganze Gegend verändert hat. Dem Laufe der Ararus folgend kommt er dann nach Natschewan, dessen Name „erste Wohnung“ ihn zu mannigfaltigen Bemerkungen über die Urgeschichte der Menschheit veranlaßt, dann nach Durdabad und bei den schauerlichen Wasserfällen des Ararus vorbei nach Nougadi, Schuscha und Gandschia oder Elisabethpol. Von hier aus besuchte er die deutschen Kolonien Helenendorf, Annafeld, Katharinenfeld, deren Beschreibung und Geschichte ein äußerst lesenswerthes Kapitel seiner Reise bildet. In Helenendorf machte er auch die Bekanntschaft des Zürcherischen Missionärs Hohnacker. Am 20. April (2. Mai) langte er endlich wieder in Tiflis an, leider vom Fieber krank. Glücklicher Weise begegnete er aber dort am ersten Abend einem Landsmanne, Hrn. Karl Meier von St. Gallen, der ihn sogleich zu sich aufnahm, ihn bestens verpflegte, und mit welchem er dann nach 20tägiger Krankheit noch mehrere Ausflüge machte. Am 29. Mai (10. Juni) verließ er Tiflis und reiste mitten durch den Kaukasus durch die Thäler von Aragvi und Terek über Wladikaukas, Ekaterinograd Giorgiewsk nach Petigorok. Auch hier verhindern ihn die immer sich wiederholenden Fieberanfalle nur wenig, beständig seine Untersuchungen fortzusetzen. Nachdem er sich in Petigorok wieder etwas erholt, begab er sich über Alexandrof, Stauropol, Ekaterinodar nach Temrud und von da nach der Krimm hinüber, wo er seine große Wanderung beschloß, indem er dieses an Beziehungen zum Alterthume so reiche Land nach allen Seiten durchstreifte und untersuchte.

Das Jahr 1835 brachte Du Bois abwechselnd in Pokroy bei seinem Freunde v. Kopp, in Berlin und Paris und in Auvernier zu, und verwandte dann die nächsten Jahre ausschließend zur Ausarbeitung und Herausgabe seiner Reise. Sechs starke Bände Text und ein Atlas in Folio mit 200 Tafeln in 5 Abtheilungen erschienen in den Jahren 1839—43. Der Text wurde in Paris gedruckt, der Atlas unter seiner Aufsicht in Neuchatel auf Stein gezeichnet. Die großmüthigen Unterstützungen vorzüglich des Russischen Kaisers, welchem das Werk gewidmet ist, und des Königs von Preußen hatten die Herausgabe in dieser Ausstattung möglich gemacht. Die Originale zu den sämtlichen Tafeln sind von Du Bois selbst gezeichnet und verdienen durch ihre Mannigfaltigkeit, ihre geistreiche Auffassung das größte Lob. Leider läßt, was der Selige oft lebhaft bedauerte, die Ausführung auf dem Steine noch viel zu wünschen übrig. Der Text ist durchaus eigene Arbeit, äußerst anziehend geschrieben, und bildet durch die Menge nicht bekannter Thatsachen und durch die bedeutenden Resultate der geognostischen, historischen, archäologischen Forschungen eine reiche Fundgrube für die Wissenschaft. Es war sich also nicht zu verwundern, daß nun die ersten Gelehrten Europa's dem bescheidenen Manne ihre Anerkennung und ihren Dank bezeugten und eine Menge gelehrter Gesellschaften die Ehre haben wollten, ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder einzureihen. Die geographische Gesellschaft in Paris ging noch weiter, sie ertheilte ihm den ersten Preis für Leistungen im Gebiete der Geographie,

bestehend in einer eigens für ihn geprägten goldenen Denkmünze von beträchtlichem Werthe, und der Russische Kaiser machte ihn zum Ritter des Stanislausordens, um das Verdienst zu würdigen, so viel zur nähern Kenntniß eines so wichtigen Theils seines Reiches beigetragen zu haben.

So sehr ihn nun auch eine so allseitige Anerkennung seiner Leistungen freute, so war er doch weit entfernt, sich dessen zu überheben oder dadurch zu größerem Ehrgeize sich verleiten zu lassen, wozu sich ihm verschiedene Gelegenheiten dargeboten hätten. Er war zu glücklich, wieder in dem geliebten Vaterland zu leben, um an irgend etwas anderes zu denken, als diesem von nun an seine Kräfte zu widmen. Bald sollte auch dieser Wunsch befriedigt werden. Im Jahr 1843 wurde er nämlich zum Professor der Alterthumswissenschaft an der damals blühenden Akademie von Neuchatel ernannt, und am 9. November desselben Jahres von dem Rektor, dem Professor Guillebert, seinen Kollegen vorgestellt. Die Rede, die er bei dieser Gelegenheit gehalten hatte, aus der wir weiter oben schon einiges angeführt haben, enthält so vieles, was seinen Charakter und seine Lebensauffassung klar darlegt, daß wir uns nicht enthalten können, noch einiges, auf diese Anstellung Bezügliche, aus derselben mitzutheilen.

„Unsere Aufgabe, sagt er, ist eine schöne Aufgabe, denn es ist uns die Sorge übertragen, für alle Klassen des öffentlichen und Privatlebens gute und nützliche Bürger zu erziehen, welche den Posten, den ihnen die Vorsehung angewiesen hat, mit Ehre zu bekleiden im Stande seien. Die Wissenschaft, das Studiren, die Erfahrung sind die Elemente, durch welche die jungen Geister erstarcken, von denen das Vaterland Dienste erwartet. Ich bin daher stolz darauf, ihr Mitarbeiter zu sein.“

„Ich gewiß nicht werde die Wissenschaft für etwas Unnützes halten, nach den ausgezeichneten Begünstigungen, die mir Gott durch dieselbe hat angeeignet lassen. Weit entfernt davon, wenn ich den Muth gehabt habe, eine mühevollen Aufgabe, die ich mir gegeben hatte, auszuführen, so kam dieß nur daher, weil ich von dem Glauben befehlet war, die Wissenschaft sei eine göttliche Eingebung. Ja, ich habe geglaubt, daß die moralische und geistige Entwicklung nothwendig und vor Allem aus eine Verpflichtung des Menschen sei, in allen Ständen und in allen Lagen des Lebens, daß keine eine Ausnahme davon gestatte, daß im Gegentheil unsere moralische Bervollkommnung der einzige Zweck des Lebens auf dieser Erde sei, wohin uns Gott verpflanzt hat, um daselbst uns eines neuen Aufenthaltes nach diesem würdig zu machen. Ich habe diesen Glauben gehabt, verwundern sie sich also nicht über meine Beharrlichkeit. Ich habe das Vertrauen gehabt, daß jede Wissenschaft, jedes Studium, welches einen praktischen Zweck und eine sittliche Wirkung habe, uns besser und glücklicher mache, indem es uns in der Erfüllung unserer irdischen Aufgabe helfe und leite. Dann und in diesem Sinne ist jedes Studium in der Absicht Gottes und führt zu ihm. Ich habe mich demselben ganz hingegeben ohne Furcht und ohne Bedenken; und wie fremdartig und wie wenig bekannt die Alterthumswissenschaft Einigen scheinen mag, so habe ich mich dennoch derselben gewidmet, denn sie hat nicht nur ihren praktischen Nutzen, sondern auch ihren heiligen Zweck. Wenn der Mensch, das einzige bevorzugte Wesen unserer Erde, nicht mit Gleichgültigkeit seine guten oder schlechten Thaten mit sich sterben sehen kann, weil er dafür verantwortlich ist, wenn überdieß die Vergangenheit eben so sehr dem Menschen angehört, als die Gegenwart, weil er darin sich unterrichten soll, ob sein gegenwärtiger Zustand eine Folge der Vergangenheit sei, sind denn also nicht die Geschichte und Alterthumswissenschaft, diese Echo der Vergangenheit, die ersten Bedingungen seiner Existenz? Die Geschichte zeigt uns den Menschen als handelndes Wesen mit seinen Verkehrtheiten und Tugenden, zeigt uns ihn, wie er von seiner Freiheit, seiner Vernunft, seiner Kraft Gebrauch macht. Die Alterthumswissenschaft aber ist die Ergänzung der Geschichte und zugleich die Richterinn und Prüferinn derselben, weil sie besonders mit demjenigen sich beschäftigt, was die Quellen, die Grundlage und die materiellen und monumentalen Beweise derselben ausmacht u. s. w.“

Von solchen Gesinnungen befeelt trat er das Lehramt an. Denken wir uns dazu seinen Reichthum an Kenntnissen und Erfahrungen, so können wir uns leicht vorstellen, daß er der Akademie zur hohen Zierde gereichte. In der That wie eindringend und lebendig muß nicht der Unterricht eines Mannes gewesen sein, der Alles, was er erklärte, mit vergleichenden Beispielen der verschiedensten Länder belegen und in so vielen Fällen seinen Schülern die Gegenstände aus eigener Ansicht beschreiben konnte. Sein bedeutendes Talent als Zeichner kam ihm auch in diesem Wirkungskreise sehr zu Statten. Er verfertigte nämlich im größten Maßstabe eine Menge Landkarten, Pläne, Darstellungen von Gebäuden u. s. w., welche allen Zuhörern von Weitem sichtbar den Unterricht aufs Trefflichste zu unterstützen geeignet waren. Noch sind 59 dieser Blätter vorhanden, welche einen in seiner Art gewiß einzigen Wandatlas zur Erläuterung des klassischen Alterthums bilden.

Seit der Zurückkunft nach Neuenburg und besonders seit die Vollendung seines großen Werkes ihm mehr Muße gestattete, hatte er auch angefangen, auf die Alterthümer des engern und weitem Vaterlandes ein besonderes Augenmerk zu richten, und alles zu untersuchen, was über die frühere Geschichte des Landes Aufschluß geben konnte. Zahlreiche und wichtige Entdeckungen waren die Frucht dieser Bemühungen.

So fand und beschrieb er eine ziemliche Zahl bisdahin nicht beachteter Druidensteine (Menhirs), ferner zahlreiche Spuren der alten Römerstraßen. Besonders reich waren die Resultate seiner Untersuchungen in Colombier, dem Columbarium der Römer, wo es ihm gelang, einen ausführlichen Plan der ganzen Niederlassung herzustellen. An allen Orten wurden auch die Kirchen einer genauen Prüfung unterworfen. Weit aus die größte Sorgfalt widmete er aber den Alterthümern der Stadt Neuenburg. Unter diesen interessirte ihn vor Allem aus die Stiftskirche am meisten, um so mehr, da dieses Gebäude schon in seiner Jugend die Liebe für solche Studien in ihm erregt hatte. In der That erzählt er selbst in einem Briefe an einen seiner Freunde: „Schon im Alter von 16 Jahren, als ich das Gymnasium in Neuchâtel besuchte, zeichnete ich einzelne Theile dieses Gebäudes ab, kopirte die Inschriften desselben und machte darauf bezügliche Auszüge aus den alten Chroniken.“ Ein ganzer Band von Notizen und Zeichnungen, die er in jener Zeit verfertigt hatte, ist noch vorhanden, und liefert uns einen merkwürdigen Beweis nicht nur von seiner Geschicklichkeit und Gründlichkeit, sondern hauptsächlich auch, wie frühe seine Bestimmung in ihm sich zu äußern anfang. Man kann sich nun leicht erklären, daß bei seiner Rückkehr in sein Vaterland es wieder diese Kirche war, die ihn aufs Neue fesselte, und die er nun, nach Untersuchung so zahlreicher anderer Länder, mit ganz anderer Sachkenntniß zu würdigen im Stande war. Nicht minder merkwürdig und nicht minder reich an Resultaten war die Untersuchung des Schlosses und der noch übrigen alten Gebäulichkeiten der Stadt. Diese einzelnen Arbeiten gestalteten sich nach und nach zu einem Ganzen und er faßte nun den Plan, dieselben als ein eigenes Werk unter dem Titel: „*Monumens de l'Ancien Neuchâtel en Suisse du dixième au seizième siècle*“ herauszugeben. Inzwischen hatte die Zürcherische antiquarische Gesellschaft, unter der Leitung seines vertrauten Freundes, des Dr. Ferd. Keller, in ihren Mittheilungen Arbeiten ähnlicher Art veröffentlicht, deren Ausführung ihm so wohl gefiel, daß er beschloß, sein Werk von den nämlichen Künstlern bearbeiten und als einen besondern Theil der Mittheilungen dieser Gesellschaft in Zürich herausgeben zu lassen. Unter der Leitung seines Freundes Keller ging nun die Ausführung rasch von Statten und es wurden nach und nach 58 Tafeln zum Theil in Kupfer gestochen, zum Theil auf Stein gezeichnet. Die Materialien zum Texte waren ebenfalls gesammelt; allein die Ausarbeitung derselben konnte er leider nicht mehr besorgen; ein rascher Tod entriß ihn seiner Wirksamkeit.

Beinahe wäre nun die Frucht so langjähriger Arbeiten und so tiefer Studien für die Welt für immer verloren gewesen; denn die vorhandenen Materialien, so reich sie auch waren, zeigten sich keineswegs so ausgeführt, daß ein Anderer als der Sammler derselben oder wenigstens ein mit dem Gegenstande selbst und

dem Ideengange des Verfassers ganz vertrauter Mann dieselben hätte mit Erfolg benutzen können. Glücklicher Weise hatte aber der Selige in dem gründlichen Geschichtskenner, Herrn von Sandoz-Rollin, von jeher einen warmen Beschützer und treuen Freund gehabt, der gerade auch an diesen Arbeiten immer einen großen Antheil genommen hatte, und dieser erklärte es nun für eine Ehren- und Herzenssache, für das Werk von Du Bois einen Text zu bearbeiten.

Dank den Bemühungen dieses würdigen Mannes; dieses ist nun geschehen und binnen Kurzem wird die Herausgabe stattfinden. Eine biographische Notiz über den Seligen aus der nämlichen Feder wird dem Texte vorangehen und hat auch uns zu der gegenwärtigen Arbeit als Grundlage gedient.

Seit seiner Anstellung als Professor hatte Du Bois eine Reihe glücklicher Jahre zugebracht, geachtet und geliebt von seinen Collegen und von allen, die mit ihm in Berührung kamen, unermüdlich seiner Wissenschaft lebend und alle seine Kräfte derselben widmend. Da kam das Jahr 1848 und dessen gewaltige Erschütterungen, deren unglückliche Folgen sich leider auch auf ihn erstreckten. Mitten in der allgemeinen Verwirrung die in Deutschland und Frankreich damals herrschte, wurde bekanntermaßen auch die Regierung von Neuenburg gewaltsam gestürzt und die neuen Machthaber sagten sich vom Könige von Preußen ohne weiters los. Obgleich auch in seiner Brust ein wahrhaft Schweizerisches Herz schlug, so verletzte ihn doch tief die Art und Weise, wie hier das Recht verletzt wurde und wie der Zweck die Mittel heiligen sollte. Nicht minder entrißte ihn die den 17. Juni vom neuen Großen Rathe beschlossene Aufhebung der Akademie. Nicht nur schmerzte es ihn, den ihm so lieb gewordenen Wirkungskreis zu verlieren. Nicht nur beklagte er es, dadurch in seinen Einkünften, und somit in den nöthigen Hülfsmitteln für seine Studien beschränkt zu werden, sondern vor allem aus kränkte ihn aufs bitterste die Vernichtung einer wissenschaftlichen Anstalt, die eine Zierde des Landes gewesen war, einer Anstalt, die vor allem aus die geistige und somit auch die sittliche Vervollkommnung der Bürger zum Zwecke gehabt hatte. Zur Zeit seines Amtsantrittes war Neuchâtel und seine Akademie ein Vereinigungspunkt des wissenschaftlichen Lebens gewesen, und zählte unter seinen Gelehrten mehr als einen von Europäischer Berühmtheit und jetzt, nachdem dieser Baum schon mehrere seiner schönsten Zweige verloren hatte, sollte er noch selbst der Politik zum Opfer fallen. Es war dies ein harter Schlag für ihn, doch ertrug er denselben mit der Geduld eines wahren Christen und der Weisheit eines Philosophen. Er setzte mit dem größten Eifer seine Studien fort und lebte seiner Familie und seinen Freunden. Als in Folge dieses Ereignisses ein Theil seiner Collegen ins Ausland wanderte und keine Hoffnung vorhanden war, daß der zerstörte Tempel der Wissenschaft sobald wieder aufgebaut werden dürfte, so fand er sich genöthigt, für seine wissenschaftlichen Sammlungen, die in seinem Testamente zuerst der Akademie seines Vaterlandes zugewandt waren, einen andern Bestimmungsort auszuwählen, wo er hoffen durfte, daß dieselben nicht nur gerne aufgenommen würden, sondern wo auch das wissenschaftliche Leben weniger der Gefahr ausgesetzt sein dürfte, unter den Händen der Politik zu Grunde zu gehen. Nach reiflicher Ueberlegung entschied er sich für unsere Vaterstadt und fügte nun seinem Testamente einen Nachtrag bei, in welchem er die Stadt Zürich an die Stelle der Akademie von Neuchâtel zum Erben dieser Sammlungen einsetzte. Unter den Beweggründen, die ihn bei dieser Wahl leiteten, war der vorzüglichste die Hoffnung, es möchte vielleicht hier die Idee einer Eidgenössischen Universität einst ihre Verwirklichung finden. Diese Verfügung ist datirt vom 19. März 1850, also beinahe 2 Jahre nach der Aufhebung der Akademie. Sie war bereits im Vorgefühle des nicht mehr entfernten Todes geschrieben worden. Schon seit Jahren hatte er einen grausamen Feind, das Wechselfieber, das er sich durch seine übermenschlichen Anstrengungen auf seinen Reisen im Oriente zugezogen hatte, und das ihn jedes Jahr mit größerer Hefigkeit angriff. Auch Anfangs 1850 hatte es ihn aufs Neue überfallen, und seine Kräfte so erschöpft, daß alle Lebensfähigkeit dahin war. Am 7. Mai verließ seine Seele die sterbliche Hülle.

Im Jahr 1839 hatte er sich mit der Wittwe eines seiner Verwandten, Frau Therese Du Bois geb. Montandon verheirathet, die ihm eine Tochter aus erster Ehe zubrachte. Wie glücklich ihn diese Verbindung machte, mit welcher Liebe er an Frau und Tochter hing, darüber hat er sich oft gegen seine Freunde ausgesprochen. Seit seiner Verheirathung lebte er in Pezeur, eine Stunde von Neuchatel. Hier hatte er sich ein Häuschen mit einem kleinen Garten erworben. Von dem letztern und auch von dem Hause aus erblickt man im Vordergrunde den Neuerburgersee in seiner ganzen Ausdehnung und im Hintergrunde die Alpen in ununterbrochener Kette vom Sentis bis zum Montblanc. Auf der andern Seite hat man eine nicht minder eigenthümliche und anziehende Aussicht nach dem Val de Travers zu. Im Erdgeschoße hatte er seine Bibliothek und seine Sammlungen, von denen umgeben er seinen Studien oblag. Nur selten und ungern entfernte er sich von Hause, und nie ohne irgend einen wissenschaftlichen Zweck damit zu verbinden. Besuche von Gelehrten und Freunden erhielt er häufig, und nicht selten war sein gastliches Haus ein Vereinigungspunkt der ausgesuchtesten wissenschaftlichen Gesellschaft. Am liebsten waren ihm diejenigen Personen, die mit ihm das gleiche Ziel verfolgten. Dies war auch die erste Veranlassung gewesen, daß er sich vor mehr als vierzehn Jahren an den oben erwähnten Dr. Ferd. Keller angeschlossen hatte. Dieser zuerst bloß wissenschaftliche Verkehr bildete sich nach und nach zur vertrautesten Freundschaft aus, und erstreckte sich gegenseitig auf das innere und äußere Leben beider. Ein lebhafter Briefwechsel vermittelte diese Verbindung. Du Bois gibt sich in diesen Briefen ganz so liebenswürdig wie er war, und leistet darin den Beweis, welch' ein empfängliches Gemüth für wahre Freundschaft er besaß. Was denselben außerdem noch einen bleibenden Werth verschafft, das sind die Menge der darin enthaltenen wissenschaftlichen Bemerkungen und Zeichnungen von seiner Hand.

Als Gelehrter zeichnete sich Du Bois zunächst durch die Universalität seines Wissens aus. Nicht nur waren ihm die alten Sprachen geläufig, nicht nur drückte er sich in seiner Muttersprache, dem Französischen mit Zierlichkeit aus, er war auch mit dem Englischen und Italienischen, mit dem Deutschen und Russischen ganz vertraut, und sprach die letztern Sprachen geläufig. Die alte Geschichte und Geographie, und alles, was das Alterthum betraf, hatte er durch und durch studirt, und sich ganz in den Geist des Alterthums hineingearbeitet. Besonders ausgedehnt war seine Kenntniß der kirchlichen Alterthümer. Er besaß ein unbefangenes Auge, das ihn nicht leicht irre führte, wenn es sich darum handelte, die noch vorhandenen Spuren selbst des grauesten Alterthums zu erkennen. Wie belehrend und interessant sind nicht die Parallelen, die er an mehr als einem Orte seiner Reisebeschreibung zwischen der Lebensart der Alten und derjenigen einzelner Völker des Russischen Asiens aufstellt, und die Schlüsse, die er daraus zieht! Einen bedeutenden Vortheil gewährte ihm bei allen seinen Untersuchungen sein Talent und seine Gewandtheit als Zeichner. Mit der größten Schnelligkeit und dennoch mit der vollständigsten Treue wußte er die von ihm beobachteten Gegenstände mit dem Bleistift abzubilden, und namentlich das Charakteristische derselben mit wenigen Strichen wiederzugeben. Daß er auch ebenso geschickt war, seine Skizzen vollständig auszuführen, davon liefern die Original-Zeichnungen zum Atlas seiner Reise hinlängliche Beweise.

Von den Naturwissenschaften war ihm kein Theil fremd, die Pflanzenwelt kannte er genau, seine geologischen Kenntnisse und seine Verdienste als Beobachter in dieser Hinsicht, sind von den ersten Fachmännern gewürdigt worden.

Außer seiner ersten oben erwähnten Schrift und seinem Reisewerke sind noch von ihm herausgegeben worden:

- 1) Geognostische Bemerkungen über Lithauen. Abgedruckt in Karstens Archiv für Mineralogie Bd. 2.
- 2) Excursion aux rapides de l'Araxe. In den Nouvelles Annales des voyages 1836.
- 3) Quelques notices sur les races Caucasiennes. In dem Bulletin de la société de géographie de Paris 1837.

- 4) Lettres sur quelques points d'Archéologie et de Géographie ancienne. Ebendasselbst.
- 5) Lettres sur les principaux phénomènes géologiques du Caucase et de la Crimée. In dem Bulletin de la société géologique de France 1837.
- 6) La bataille de Granson. In den Mittheilungen der Zürcherischen antiquarischen Gesellschaft Bd. 2.
- 7) Le château de Pounié. Episode de l'histoire de la Lithuanie. In der Revue Suisse 1844.
- 8) Des tumulus, des forts, des mardelles et des remparts de la Russie occidentale. In dem Annuaire des voyages de Paul Lacroix. Années 1845, 1846, 1847.

Das Bildniß, das dieser Biographie beigegeben ist, gibt uns eine Vorstellung von den Gesichtszügen von Du Bois. Es ist nicht unähnlich, aber es steht etwas zu ernst und leidend aus. Der Ausdruck seines Gesichtes war mild und freundlich. Einen geistreichen Zug, der seinen Mund belebte, gibt das Bild nur unvollkommen wieder. Seine Statur gehörte zu den mittlern. Seine Haltung war frei und edel.

Seinen Charakter zu schildern, ist eine leichte und eine schwere Aufgabe, leicht, weil er die Offenheit und Geradheit selbst war, schwer, weil er des Schönen und Edeln so viel in sich vereinigte. Vernehmen wir darüber zuerst das Urtheil einer Dame, der Frau Gräfinn Szymanowski, die Du Bois in der Familie Ratiborowski in Polhynien während längerer Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte, und deren Güte wir mehrere interessante Notizen über ihn zu verdanken haben. „Die ganze Zeit, sagt sie, die ich in der nächsten Nähe des Herrn Du Bois verlebte, habe ich ihn auch in den schwierigsten Verhältnissen immer fest, edel, uneigennützig und zugleich nachsichtig gefunden, ungeachtet seine Grundsätze sehr strenge waren. Stets zeigte sich in ihm eine vollständige Selbstverläugnung und ein unter allen Umständen sich immer gleichbleibendes Gemüth. Mit Einem Worte, er war eine schöne Seele im eigentlichsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes. Ohne die geringste Spur von Frömmerei war er ein durch und durch religiöser Mensch, so daß der bloße Umgang mit ihm, selbst einen Irreligiösen auf andere Gesinnungen hätte bringen müssen. Seine Unterhaltung war immer belehrend und er verschmähte es nie, sich zu jedem Alter herabzulassen. Kurz er war Allen Alles, ohne jemals sich dessen gegen irgend jemand zu überheben. Er war ein treuer Freund und ein Bruder und Sohn, wie es wenige gibt.“

So weit das Urtheil dieser unparteiischen Zeuginn.

Zum Verständniß des ganzen Wesens von Du Bois mag wohl auch nichts geeigneter sein, als ein Selbstgespräch, das er uns in seiner Reise aufbewahrt hat. Es war an einem Abend im September 1833, auf dem Wege von Sarapana nach Sazan, er reiste also dem Sonnenuntergang entgegen, daß er sich also äußert:

„Das Wetter war herrlich. Wir ritten ruhig fort mitten in dieser mannigfaltigen Vegetation und dieser reichen Landschaft. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die gerötheten Weinranken und erleuchtete die bewaldeten Anhöhen von Ratscha. In dieser Richtung, sagte ich zu mir, aber weit entfernt von hier, leben diejenigen, die ich liebe; ich bin allein hier, um die Wunder einer Schöpfung zu genießen, die so verschieden ist von demjenigen, was man in meinem Vaterlande sieht. Ich bedauerte, nicht mit meinen Freunden eine Aussicht theilen zu können, die mich mit so großem Danke gegen die Vorsehung erfüllte, die mich bis hieher gleichsam an der Hand begleitet hatte. Bis jetzt hatte ich nur glückliche Stunden, nur Genuß gehabt. Alles war nach Wunsch gegangen. Ich hatte so viele Materialien gesammelt. Ich war so reich an Erfahrungen und Erinnerungen. Aber eine lange Reihe von Arbeiten, Entbehrungen, Gefahren standen mir noch bevor. Es ist möglich, daß ich denselben unterliege, vielleicht morgen schon. Ich frug mich, ob ich wohl betrübt sein würde, wenn sich auf diese Weise plötzlich eine ehrenvolle Zukunft vor mir verschließen würde, wenn ich die Hoffnung aufgeben müßte, den Beifall zu ernten, den meine Bemühungen, die Wissenschaft zu fördern, verdienen konnten. Der Ruhm ist ein mit unserer Natur so innig zusammen-

hängendes Gefühl. Wir opfern uns so oft demselben auf. Was wäre mein Loos gewesen, wenn ich unterlegen wäre? Nichts! Meine Zeichnungen, meine Tagebücher, meine Sammlungen, Alles wäre mit mir in Nichts zerfallen. Ich gestehe, ich habe diese Frage oft an mich gerichtet und namentlich an jenem Abend, ob es mir peinlich wäre, so ohne Ruhm zu sterben nach so vielen Opfern. Ich habe die Hand auf mein Herz gelegt und ich habe mir geantwortet: nein, und dieses Nein war ein aufrichtiges. Wenn es Gottes Wille nicht ist, daß meine geringen Arbeiten meinen Mitmenschen einen Nutzen gewähren, ungeachtet meiner guten Absicht, wenn alles mit mir wieder in Nichts zerfallen soll, warum sollte ich mich beklagen? Gott weiß ja, was ich gethan habe. Ich habe vielen Genuß gehabt, ich bin so glücklich gewesen, als man es nur sein kann. Ich habe die Schöpfung zu bewundern Gelegenheit gehabt, wie es nicht leicht einem Sterblichen zu Theil wird. Es hat mir nicht an Anlaß gemangelt, das mir verliehene geistige Samenkorn nach Kräften zu entwickeln. Warum sollte ich nicht bereit sein zur Ewigkeit, die sich vor mir aufthut? Diesen Betrachtungen habe ich die Ruhe, den Muth und das Vertrauen zu verdanken, die nöthig waren, um meine Reise zu vollenden."

Ist es wohl nun noch nöthig, etwas Weiteres hinzuzufügen, um das Wesen unsers Freundes näher zu schildern? Wir glauben es kaum. Ein solch' klares Bewußtsein seiner Bestimmung von Jugend an, ein solch' consequentes Handeln, dieselbe zu erreichen, eine solche Milde des Gemüths, gepaart mit eiserner Festigkeit, wo es nöthig war, eine solche Bescheidenheit bei soviel Können und Wissen, ein so offenes gerades Wesen, ohne eine Spur von Barschheit, ein so wahrhafter und tief gehender religiöser Sinn, ohne einen Gedanken von Frömmerei oder Intoleranz, alles dieses vereinigt, wie es bei diesem Manne war, macht uns denselben zu einem Ideal, einem Vorbilde, geeignet unsere Seele zu stärken und zu erheben, geeignet uns zu zeigen, wie wir denken und handeln müssen, um unserer Bestimmung auf dieser Erde ein Genüge zu leisten.
